

Verbundkatalog Kalliope

Der Liesegang'schen Ringe andere Seite. Zu Raphael Ed. Liesegang's 70. Geburtstag Allerheiligen 1939

Liesegang, Mara

1939-11

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Liesegang in der Besprechung von
Hellpach's "Geopsychologie":

"Und ist es wirklich etwas Geopsychische
was die von Moebius aufgefundene
siebenjährige Seelenperiodik
GOETHE's bestimmt?

Der Liesegangschen Ringe
andere Seite.

Zu Raphael Ed. Liesegang's
70. Geburtstag Allerheiligen 1939
von seiner Tochter
Mara.

Unser Leben erneuert sich bis in seine tiefsten Grundfesten
in jedem Jahrsiebt. Die Tiefe dieser Wandlung wird fühlbar allein
in den späteren Toden und Neugeburten - in den frühen schlagen wir
noch, während es sich in uns vollzieht. Doch in den frühen wie in
den späten rufen die Erschütterungen des Lebens, erkannte und unerkannte
gewusste und ungewusste, nach ihrer Erlösung. Da fällt aus dem Sieben=
gestirn der Jahre der Tau des körperlosen Todes. Er fällt zu einer
Zeit, die allein verglichen werden kann mit der irdischen Zeit "Zwischen
den-Jahren", nämlich den "Zwölf-Nächten" den "Heiligen-Zwölf" um die
Wintersonnenwende. Wintersonnenwende im Freiland Gottes, der Seele.

Der einzelne Mensch hat seine "Heiligen-Zwölf" zu seiner
persönlichen Zeit, die mag fallen in die ersten Tage des neuen Jahr=
siebt, wenn also 35 oder 42 Jahre abgefallen sind vom Baume seines
Herzens. Dann ist die Pause zu Anfang von 36, zu Anfang von 43, von
50. Das ist dem einzelnen Menschen einzeln gegeben, doch sollte er
im Verlaufe seines Lebens auch auf diesen Rythmus achten, und in den
Gebetsraum seiner selbst eingehen. Vielleicht ist anderen die letzte
Spanne des alten Jahrsiebt dazu gegeben, oder vom alten und neuen
je eine Spanne Zeit. Die Tiefe wird immer mehr fühlbar, und die Frage
zur Lösung dieser Mystik ohne Mystisches, dieser naturhaften Mystik
des eigentlichen Menschenreiches, der "Natur" ohne "Engel und Gewalten",
schwingt hinaus bis zum Symbolischen der Zahlen: warum steht gross
als eine eherne Grenze daß "zehnmal=sieben" da? Es währet siebzig
Jahre: da braucht dich noch nicht der "Bruder des Schlafes", der Tod
(wie Beide ein Dichter $\updownarrow$ umgekehrt, nennt), in seinen Armen fortzutra=
gen - da brauchst du nicht aus klarer Geistigkeit zum Greis gewandelt
zu werden, der seiner Gedanken nicht mehr Herr ist - und dennoch voll=
zieht sich da eine Wandlung, die alle Menschen wissen: Grenze des
Menschenalters ruft immer wieder in deinen Sinn die Zahl 70. Ist dann
die Zwölf nicht heiliger als die 10? Ist sie nicht der Gottheit, der
Unendlichkeit näher? Warum denken wir nicht zwölf mal sieben - vier=
undachtzig? Vielleicht ist die 12 als das Ende der Zahlen, nach der
es keine weiteren mehr gibt, schon jenseits des Irdischen; denn es
ist die Zahl der Erlösten, wie Johannes seine seiner Offenbarung

schreibt: "Die hundertundvierundvierzigtausend (nämlich zwölf mal zwölf) die erlöst waren von der Erde." Da wird wohl die 10 die Türmerzahl sein, wo der Türmer im Glockenstuhl angelangt ist und Rundblick hält über die weite weite Erde: Rückschau und Vorschau. Und seine Augen berühren Grenzgebiet, aber sie überschreiten es nicht. 10 ist die Türmerzahl und noch zur Erde verpflichtet. - Rückschau und Vorschau ist auch von 28 zu 29, von 42 zu 43, von 49 zu 50. Aber der Turm ist da noch nicht erstiegen - das Auge zittert noch und ist noch nicht geläutert zur angstlosen Ausschau in all das durchwanderte Land und die noch zu durchfahrenden Meere. 10 mal 7 blickt vom Glockenstuhl in der ewigen ruhigen Unruhe des Menschenherzens herab; und Leben und Tod rühren gemeinsam an die grossen ehernen Glocken, die schwingen und läuten mächtig und erhaben bis hinaus an das Grenzgebiet. Die Augen des Schauenden überschreiten die Grenze nicht, es ist nur, als streicheln sie schon ihre dämmernden Linien am Horizont. Aber der grosse Klang der Glocken schwingt sich über die Grenze, wenn Herz und Geist des Siebzigjährigen Einmalige sind. Denn des Einmaligen, des Grossen, nämlich des schöpferischen Menschen Unvergängliches wird schon vom Klang der Lebensglocken aus der Tumstube des zehnten Jahrsiebt über die Horizonte getragen. Schon wissen die Himmel von ihm, ehe er heimkehrt ins ewige Licht. Die Glocken der unvergänglichen Persönlichkeit, Reinheit von Menschenherz und Menschengestalt, klingen in Harmonien in den Reichen jenseits der Grenze. Musik der Sphären nennt man die Menschheit. Dort bedarf es keiner Wintersonnenwende mehr. -

Auf Erden aber sind dem, der nach dem Erlebnis der Glockenstube noch lebt - noch Jahrzehnte leben kann - die Krisen von Jahrsiebt zu Jahrsiebt unnötig geworden. Die Augen des Türmers sind ein für alle Male aus Zittern zum steten Glück, aus Angst und Krisen zur ruhigen Fahrt gewandelt. Sie streichen die dämmernden Grenzen am Horizont, sie wissen von dort und hier - keine Krise aber der Neugeburt auf der Erde im alten Menschenleib stört mehr den grossen Tag ihrer Erfüllung - und das ist das Geheimnis der Grenze von 10 mal 7, der Grenze der 70 Jahre. -

Es gibt noch einen anderen Kreislauf des Siebengestirns der Jahre im Menschenherzen, der richtet sich nicht nach den abgelaufenen Lebensjahren, sondern nach den Erlebnissen, die sich frei im Herzensraum und doch in göttlicher Harmonie begeben. Auf sie zu achten ehe sie kommen, wie auf die Ringe der abgeschlossenen Jahre, steht dem Menschen nicht zu. Denn es nähme dem Leben die grosse Institution. Erst wenn ihre Erlösung nach einem Jahrsiebt geschehen ist, dürfen unsere Augen im Glanz dieser Erlösung auf sie gerichtet sein. Und sie fallen dann wie Sterne durchs nachtsvolle Dunkel des Herzensraums. Das sind Dinge, die einen Erfahrungsgrund haben. Während die Ringe der abgeschlossenen Jahre Tod und Geburt im ewigen Wechsel sind - unabhängig vom Reichtum des Erlebens.

Blumen, die auf diesem Erfahrungsgrund blühen, Früchte, die schmerzlich auf ihm reifen, sollen hier berichtet sein. Es handelt sich dabei kaum um den Rythmus von Jahrsiebenten genau auf Tag oder gar Stunde auskommend - obwohl auch dies möglich ist - sondern es muss eine wechselnde Spanne von einigen Wochen vor oder nach dem Schliessen des Siebenjahresringes zugestanden werden.

Sieben Jahre hatte ich den brüderlichen Freund nicht mehr gesehen. Vor rund zwei mal 7 Jahren hatten wir uns kennen gelernt. Kaum dass wir uns schrieben. Er lebte seit Jahren in Italien. In grosser Not und nicht bedenkend, dass ich keine Reise von ihm verlangen dürfe, obwohl es in mir klang, als würde er, wenn nötig, von den Enden der Erde zu mir gereist kommen, schrieb ich ihm nach Italien, dass ich ihn sprechen möchte; schrieb ahnungslos Lindau oder München als Treffpunkt; er schrieb aus München - und dass er zwei Tage ehe ich schrieb in Lindau war. Geheimnisvoller Schein des Gedankensternes, der also lautlos hell durch den Herzensraum glitt, war noch begleitet von dem

zweiten wunderlichen Schein: dass an dem Tag, als ich nach sieben Jahren mit ihm zusammen war, mit die gemeinsame Freundin, seine Cousine, schrieb (und das war ein falsches Gerücht, dem sie geglaubt hatte): der Vetter und Freund sei vor anderthalb Jahren gestorben.

Ein anderes. 1928 teilte mir ein Sterbender, mit dem gleichfalls die Nussere Verbindung längst im Strom des Lebens verklungen war, sein Verlassen der Erde mit. Er rief - nicht wie man auf der Erde ruft; sondern mit der Stimme dessen, der endlich, endlich ohne den Bruder Leib und ohne den Bruder Raum mit der Mutter, der Ewigkeit rufen kann: ich gehe heim; denk du an mich. Das aber war so: "Ihre Lebenswege waren längst auseinander gegangen; nicht hart, nicht entzweigend, sondern lind und einfältig wie ein Rinnsal im Wald sich teilt, dem fremde Wurzeln im Wege stehen, an denen es vorüber muss; und es teilt sich und nimmt nicht einmal Abschied, denn es rinnt ja weiter über die Mutter die Erde, und gelangt vielleicht wieder vereint in den gleichen Strom - und gelangt jedenfalls ganz fern, wo die Zeiten verklingen, in das gleiche Meer. So hatten sie sich seit Jahren nicht mehr gesehen, seit vielen Monaten nicht mehr geschrieben. Unausgesprochen aber hing über diesem Fernsein wohl noch ein Hauch, zart wie das Lied, das er einmal für sie gedichtet und das so lautet:

Wie fein du fühlst; es will Beschmen
mir fast den Dankeswillen lühnen -
die ungesagten Leiden ahnen
kannst du mit einem leisen Mahnen,
und eh sich Öffnen meine Wunden,
hast du die Heilung schon gefunden
und gehst nun still. Ich aber schreite
zu neuen Schmerzen in die Weite.

So waren Jahre vergangen. Da stand eines Tages in des Mädchens Stille auf einmal wieder seine Gestalt. Fast wehrte sie sich dagegen. Die Mutter Gottes im alten Romantikerstift Neuburg kam auf sie zu - da ging sie in den Wald und schrieb dem Rufenden staunend und nun ohne Abwehr einen Gruss. - In der Nacht hörte sie Schritte auf dem Gang vor ihrem Zimmer. Feste Schritte eines Menschen; und erst als sie die Wirtin unten etwas rufen hörte, wich ihre rein irdische Angst (denn wie hätte sic an ausserirdisches gedacht?), und sie rief: "Frau Stroh, hören Sie auch etwas?" die Wirtin gab selbst aus dem Schlafe gestört, die Antwort: Ja, es ist jemand auf unserem Gang gegangen. - Da konnte es nun nichts Irdisches sein, wenn die Schritte zugleich oben und unten gehört wurden. Die Wirtin aber schickte ihren Mann heraus, der musste die ganze alte Tiefburg bis zum Graben, in dem der Holunder duftete und der riesige Birnbaum seine Arme emporstreckte - wo unter der Kapelle der Ritter vor Jahrhunderten eingemauert wurde und wo im Bau, in dem wir schliefen, die Beusserin von Ingelheim "umgeht", untersuchen. Aber er fand keinen Menschen. Brummend ging er wieder ins Bett. Am anderen Morgen kam die Wirtin herauf, den Fall zu besprechen, denn es war ihr ungemütlich dabei. Wer mochte das wohl gewesen sein? Da hörte das Mädchen sich selber sagen - ehe sie den Gedanken bewusst gedacht - und sie erschrak dabei und schämte sich ihrer Taktlosigkeit: "Ach lassen Sie nur; es scheint mir jemand gestorben zu sein." Am zweiten Tag danach zeigte sie der Wirtin seine Todesanzeige. Der Gruss, den sie ihm im Wald geschrieben, fand an seinem Sterbetag zu ihm. Er hat ihn nicht mehr gelesen. - "

Ohne dieses Erlebnis wäre ich wohl nie auf den Gedanken gekommen, meine Mutter um die Botschaft von ihrem Heimgang zu bitten. Ich erzählte ihr von dem seltsamen Ruf, bat sie, mir ihren Tod vorherzusagen, und sie versprach es. 1936, nach einem starken Jahrsiebt, schloss sich der mystische Ring. (Ich bat sie Ostern 1929 darum). Mitte Oktober 1936 lud Mutter mich zu einer Rheinfahrt ein. Ich stieg in Camp bei Bornhofen aus, während sie bis zum Niederrhein in die Heimat fuhr. Es war schön und beglückend, und nur etwas "Ischias" plagte sie. Ich hatte merkwürdigerweise nicht den leisesten trüben Gedanken beim Abschied. Bald danach kam sie, angeblich zur Behandlung einer geringfügigen Sache, ins Krankenhaus. Danach erwachte ich Morgen für Morgen mit dem Bewusstsein, dass sie mir nachts in den Traum ihr Totenantlitz geschickt hatte. Es war ein ungewohntes

Gesicht, schmal wie auf ihren Jugendbildnissen, von gelber Farbe, und die oberen Zähne standen trotz geschlossenem Munde vor. Ich sagte das den mit mir Lebenden, sagte es Tag für Tag nach nächtlich erneuertem Erlebnis, und Anfang November sagte ich Ihren Tod für Weihnachten voraus. Einer der Mitlebenden schrieb es auf. Aussere Umstände machten eine Reise noch unmöglich. - Ende Dezember hielt ich es nicht mehr aus und wir fuhren an den Niederrhein. Eine Verwandte und der Arzt warnten mich vor dem Schrecken beim Anblick ihres veränderten Gesichts. Ich erwiderte: "schlimmer als in meinem Traum kann es nicht sein." Und ich fand es schön und durchgeistigt wie in ihrer Jugend - beruhigend dadurch, dass es nun nicht mehr als Traum quälte, sondern als Wirklichkeit greifbar nahe war, und ich sah die Beglückung darin aufleuchten, weil ich ihr die Grösse des Menschen bringen durfte, den sie am meisten auf der Erde geliebt - und es war Weihnachten. Der vierundzwanzigste Dezember. Sie sprach kein Wort vom Sterben. Sie war schon weit hinübergegangen. Aber am Nachmittag vorher hatte sie den Besuch von Mira gehabt, die hätte beim Abschied gesagt: "Nach Weihnachten komme ich wieder, Mutter Ursula." Da hatte Mutter den Kopf geschüttelt und gehaucht: "Nein". "Warum nicht?" hatte Mira gefragt. "Dann bin ich nicht mehr." Zum dritten und letzten Mal war ich am Nachmittag des ersten Weihnachtstages bei ihr, von 2 bis 5 Uhr. Manchmal schlief sie ein. Einmal hauchte sie - und schlief im gleichen Satz öfters ein - "Als es mir noch besser ging - als es mir noch viel besser ging - da hat mir die Frau Menzen mal was vorgesungen. Tätst du das?" "Maria - Maria ging durch" fuhr sie fort, und ich vollendete: "Maria durch ein Dornwald ging?" "Ja, Tätst du das?" Da sang ich ihr das Lied. Als ich geendet hatte, sagte Mutter: "Weisst du sonst keins mehr?" Ich besann mich und es fiel mir ein, weil doch Weihnachten war und sie schon in der Kindheit das Lied "Herbei o ihr Gläubigen" so liebte, dass es jetzt gut zu singen sei. Ich fing es also an. Da hob die Sterbende, die sonst kaum noch die Hände zu heben vermochte eifrig und temperamentvoll die linke Hand mit gestrecktem Zeigefinger und hauchte: "Langsam. Jetzt nicht. Das ist zuviel. Das kann ich jetzt nicht. Singst du es mir nachher?" - Ja - "Nachher?" Ja, nachher. Und viele Male hauchte sie beseelt und fragend wie in tiefem Glück: "Nachher?". Und immer sagte ich ja, und sah sie einschlafen und sah sie die Augen nicht mehr öffnen - zu ihrem Sterben wohl in der Nacht rief man mich nicht - ich fand sie am nächsten Morgen tot. Sie war Weihnachten, am zweiten Weihnachtsfeiertag gestorben. In ihrem Antlitz waren, vom Totentüchlein so festgebunden, die zwei oberen Zähne bei geschlossenem Mund sichtbar. -

Zu diesen Todesahnungen und auch Umgang mit Gestorbenen sollen hier zwei Erlebnisse erzählt sein, die vielleicht ihren eigenen Rythmus hatten, aber nicht in mir selber einen Siebenjahresrythmus erlösten. Das erste war, wie auch das Erlebnis von 1928 beim Stift Neuburg und in der Tiefburg, im 27. Jahrgang des "Wanderer" 1932 gedruckt. Aus dem längeren Wortlaut nehme ich dies: "Der Krieg gab dem kleinen, jetzt grossen Mädchen, den Dienst unter den Flüchtlingen. 5 Jahre Kriegsdienst am Bahnhof, bis 1919 auch ein Teil der Kriegsgefangenen zurück - und dabei ein Jahr lang bis zu schwerer Scharlacherkrankung, Dienst in der Flüchtlingsfürsorge auf dem Rathaus. In der Mittagspause ging das Mädchen durch die grünen Strassen der freien Stadt am Niederrhein. Meist durch die Goltsteinstrasse, die von Miras Gegenwart ihren Zauber empfing. Und jeden Tag begegnete sie einem Mann, der sie ansah. Nicht lang, nur im Vorübergehen; und seine Augen schienen zu sagen: Hilf mir. Du kannst mir helfen. So sahen sie sich beide an. Es war ein beginnendes - nein ein immer schon dagewesenes Wissen umeinander, und nicht einmal ein Nicken Und eine grosse Frage. So gross wie die Welt. Aber nie sprachen sie miteinander und nicht einmal ein Nicken wachte in ihren Augen auf. Eines Tages kam der Mann nicht den gewohnten Weg. Und viele Tage sah das Mädchen ihn nicht. Da sagte ihr Herz ihr, sie könne ihn Blumen schicken (sie wusste, wer er war), aber dann schrie ihr Herz auf: wenn du ihm Blumen schickst, so werden sie auf seinem Sterbebett liegen! und in kindischer Dummheit glaubend, den Tod vertreiben zu können - der Gedanke

5

an eine einfache Reise oder Abwesenheit des Mannes kam ihr garnicht - und dass er nicht sterben brauche, wenn sie ihm keine Blumen schickte, vertrieb sie den Gedanken, ihn zu erfreuen. Ein halbes Jahr lang schwieg sie. Dann fragte sie ihre Schulfreundin Laurita nach dem Onkel und bekam zur Antwort: "Vor einem halben Jahr ist er gestorben".

Dem Bitten eines ~~sterbenden~~ Menschen, es sei die letzte Möglichkeit, sich noch einmal im Leben zu sehen, folgte ich nach Wessobrunn. Ich schlief im Kloster. Liebende Frauenhände bemühten sich um mich - es war ein Nönnenkloster. Zwei Nächte liess ich das Erleben mit mir geschehen am Montag, dem dritten Tag, stellte ich meine Fragen. "Was ist das eigentlich mit eurem Fürstbischof? Er hat mich nachts, als ich schlief, am linken Ellenbogen gezupft und geweckt, und als ich meine Augen aufmachte, waren die Bilder, die Tags an den Wänden hängen, weg - und draussen auf dem Gang gingen die lebhaften Gäste (um sie zu sehen waren, was mir aber nicht bewusst wurde, auch einen Augenblick die Wände wgg) - und dann standen lauter Männer bei mir im Zimmer. Ueberhaupt sah ich hier Männer und keine Nonnen des Nachts. Und euer Fürstbischof?" Die einzige befriedigende Antwort, die ich bekam, war: dass es früher tatsächlich ein Mönchskloster war. Aber der Fürstbischof? Beim Durchsuchen der Bücher über das Kloster fand ich immer nur Aebte. Ich konnte aber nur "Fürstbischof" sagen, weil er so weltlich gekleidet war und doch in geistlicher Würde schien - weil ich eben nicht wusste, dass ein Abt um 1750 auch anders gekleidet ging. Als ich ihn dann gefunden hatte, schrieb ich es so auf:

Die Tausendjahrfeier des Benediktinerklosters Wessobrunn.

Es war ein Rauschen auf den glatten Fliesen,
und durch die Fenster floss der milde Schein,
ein leichter Duft der hellen Klosterwiesen
kam mit dem Rauschen in den Gang hinein.

Viel Menschen in Gewandung ^{alter} Zeiten,
von Farben bunt, in froher Schritte Takt,
an Mänteln reich, die von den Schultern gleiten,
erfüllten stimmenhell den Fürstentrakt.

Sie kamen Alle mit bewegten Schritten,
nicht sehend mich, die ich doch lag im Raum,
und standen wartend in des Zimmers Mitten,
ein wenig Ungeduld am Mundessaum.

Die Bilder hingen nicht mehr an den Wänden,
nicht Tisch noch Bett erfüllten das Gemach -
vor meinen jäh dem Schlaf entzogenen Händen
ward Alles umgewandelt, gross und wach:

ich wusste nichts vom Saal bei meinem Zimmer,
noch kannt ich nicht den Benediktussaal,
doch sah ich staunend, dass die Türe immer
geöffnet war, und dass mein Zimmer kahl.

Ich sah die bunten Kommenden da warten
wie Hölflinge vor einem grossen Fest.
Die auf die offene Türe schauten, scharten
sich so, wie wenn ein König rufen lässt.

Und einmal kam herein der Hoheitsvolle,
wie Tracht der Fürsten schien mir sein Gewand,
und ein Regent war er in jedem Zolle,
und grosser Segen lag in seiner Hand.

Ich sagte Euch am nächsten Tag verwundert :
nicht Nonnen seh ich hier im Kloster gehn,
und alles ist ein anderes Jahrhundert,
und Männer kommen, die uns nicht mehr sehn.

Auch nannt ich Euch die Zeit der fernen Trachten,
verwundert ob der Schritte leichten Schwung;
im Licht um siebzehnhundertfünfzig brachten
sie mir Erstaunen und Erinnerung.

Sie brachten Licht und Fülle, wie Genossen
mit denen gut zu schreiten Hand in Hand.
Dann führte mich das Licht, das mild geflossen,
in jenen Raum, wo ich den Fürsten fand.

Da war im Magdalenenaal zu schauen
der Mann, die Tracht und jene Jahreszahl,
aus der die Höfischen aus fernen Gauen
sich bald geschart im Benediktussaal:

Der "Fürst" - ein Abt - und Beda war sein Namen -
und siebzehnhundertdreiundvierzig steht
an seinem Fuss; und die im Rauschen kamen,
die federten ein Tausendjahrgebet !

Im zehnten Jahre seines Amtes schritten
geladne Gäste auf der fließenden Pracht,
und standen wohl in meines Zimmers Mitten
bewegten Sinnes in der alten Tracht:

Vom Chorgebet umblüht, stand das Jahrtausend
der Wessobrunner Gründung mächtig auf,
dreifaltger Brunnen sandte hell und brausend
durch aller Mönche Herzen seinen Lauf.

Denn siebzehnhundertdreiundfünfzig waren
die tausend Jahre wie ein einzger Tag
an Gottes Herzen. Und seiner Mönche Scharen,
sie waren nur sein eigener Herzensschlag.

Draussen wandert der Neckar gestillten Ganges durch Schleusen und Brücken, bis ihn eines Tages die Frühlingswasser schwellen, die von den Bergen kommen und seine lieblichen Täler überfluten.

Drinne im kleinen Häuschen am Neckar ist es ähnlich: in manche Stunden des Gleichmasses brechen die Fluten anderen Lebens herein, und wir fahren mit grossen Segeln und erhöhter Bereitschaft staunend und auch bebend auf dem plötzlich geschwellten Strom unseres Seins.

Wie hatte es doch begonnen? Einer der dunklen schmalen Abende, die aus der Einsamkeit grosser Wälder und des nahen Flusses sich zusammenfalten in ihr geheimnisvolles und doch liebliches Sein, hatte wieder vom Stiftshäuschen Besitz ergriffen und war in Frau Pfaffs Stuben eingekehrt. Und mit dem kleinen Licht ihrer Lampe sah der ruhige Gast in die Landschaft der alten Romantik hinaus, er erinnerte sich der Sommernächte, wo die Lampionbehangenen, rot in den Fluten sich spiegelnden Nachen der Studenten und Mädchen mit Guirlanden und Liedern an uns vorbeigezogen. Leuchtend im Widerschein unserer Fenster, traumhaft und doch erweckend, mit Tüchern nach uns winkend, mit Freudenfingern in unsere Einsamkeit züngelnd - fern entgleitend zum Heidelberger Schloss. Auch an die weissen Nächte der Winterstarre erinnerte sich der Abend, an das geheime Raunen der Eisschollen im Fluss und die tiefen Träume, ehe die Nacht mit dem Jäger Orion kam. - Trüb, und zum Träumen verlockend, brannte Frau Pfaff's Petroleumlampe; und der versunkene Abend schaute auf - sah aus dem Fenster in den Holunderstrauch, der sich, Hüter des Hauses vor Blitzen, selbst in das Vorgärtchen gepflanzt hatte - sah in die Zweige des hohen Birnbaums, der nun gefällt - und wies mit den Spitzen seiner Lichtfinger die "Hohl" hinauf, die mit Apfelbäumen knorrig und eigenwillig zum "Stiftspuckel" geht. Und von dem kleinen Hügel antwortete ihm die Klostersglocke.

Da erzählte ich, was mir die letzten Tage geschehen: rings um das Häuschen, wo die Brüder die Frühlingserde bebauten, schienen mir Tote zu sein, Tag und Nacht uns gegenwärtige Tote, die ich nicht kannte, die aber gut zu mir waren in einer schicksalsverbundenen Güte. Wie kam ich auf diesen Gedanken, hier Tote zu spüren? Da bekam ich die stille Antwort aus Frau Pfaffs Mund: Hier beim Häuschen, und weiter die Hohl hinauf und bis zum Stift lägen Scharen von Russen begraben, die in den Befreiungskriegen auch um den Dilsberg in Napoleonischer Zeit gekämpft - und nie mehr in ihre Heimat fanden. Ein paar Tage lang hatten sie an mein Herz geklopft; ich öffnete ihnen; als ich nun wusste, wer sie waren, konnte ich ihnen das Brot der Liebe geben. Sie aber riefen von da an nicht mehr, es blieb nur ein leises wissendes Einvernehmen.

Wie kam es jedoch, dass Frau Pfaff, in ihren dunklen Stuben bedrückt, über dem Schreibtischen in meinem Zimmer eine helle Lichterscheinung sah und den für meine Augen leeren Stuhl, den hohen mit dem Bernuswappen, den eich ihr anbot, schon von einem geistigen Wesen besetzt fand? Wie kam es, dass ich einmal vom Kloster kommend an unserer Haustür Bruder Titus stehend fand, den schon vom Tod Gezeichneten, der zu derselben Zeit im Krankenhaus in seinen Schmerzen lag? Er starb ja bald - und stand doch da, wie Einlass begehrend, still und fast feierlich schmal, ein Bruder des Abends ehe die Nacht kommt. So kam der Abend zu mir herein, heimlich sass er über meiner Schulter bei dem hohen feierlichen Stuhle. Dann spielte er fein mit seinen Lichtfingern und schaute meiner Einsamkeit zu. Vom Kloster aber kam Glockenschlag um Glockenschlag, die Zeit in die Ewigkeit tragend.

Der tote Bürgermeister aus halbtausendjährigem Bauerngeschlecht.

Er war der Gute=Geist der Dorfgemeinde,
aus edlem Wuchse seit Jahrhunderten,
dass wir uns seiner Grösse wunderten
sowie der Niedrigkeiten seiner Feinde.

In seiner Augen leidbewusster Bläue
stand gross und herrschend wie der deutsche Wald
- ein Sinbild seiner eigenen Gestalt -
die Lebensklugheit und die alte Treue.

Und als er lag zum letzten Schlaf gebettet,
da bogen Engel seinen Mund zum Lächeln;
da hat durchs Fenster her des Windes Fächeln
von seinen Aeckern sich zu ihm gerettet.

Von See und Aeckern, von der Heimatscholle,
von seinem eignen Leben kam ein Hauch,
der küsste seines Hauses Balken auch,
die Trauer auch und alles Leidensvolle.

Und als er lag zum letzten Schlaf geborgen
- geweihtes Wasser stand bei seinen Füßen,
zu Häupten durfte meinen Strauss ich grüssen -
da füllte Heimatlicht den jungen Morgen.

Und als wir ihn zum hohen Platz getragen,
wo See und Himmel ihn erreichen können,
wo Heimatschollen ihn ihr Eigen nennen:
da lag sein Herz auf Gottes Erntewagen.

Da fuhr sein Herz in Gottes grosse Scheuer,
mit allem Gold der reifen Lebensfülle. -
Da gaben wir nur seines Leibes Hülle
ins Grab, Gott selbst führt ihn zum Erntefeuer !

=====

Der Alte.

Sie haben Beide noch der Frühzeit Kräfte.
Die Sogne hat auf ihren Ackerwegen
Jahrhunderte mit gleicher Kraft gelegen.
Nach jedem Pflügen stiegen neu die Säfte

Da hört der Alte einst beim Niederschreiten
vom Wald zum See ein Ängstliches Gewimmer;
und wie er stehen bleibt, klingt es noch immer -
ein Ruf der Angst inmitten Felderbreiten.

Er steht, die Sense auf der Schulter tragend,
und sieht die Schlange, die den Frosch im Banne.
Gross steht der Sensenmann auf der Gewanne
und hört die Kreatur den Tod beklagend.

Und urweltruhig mit der Kraft der Sippe,
die wie aus ewigen Gesetzen handelt,
hat er den Tod in Leben umgewandelt.
Ein Lächeln sonnt sich still auf seiner Lippe.

=====

In der Kindheit sah ich mich oft einsam am Waldrand grossen deutschen Waldes, im Graben an der Stasse sitzen. Meine Mutter war eine Kräuterfrau und alles war Wald, Wald. Wenn auch später ein anderes Leben seinen Rhythmus hineinsang: der Traum, ich sei eine Tänzerin im fernen Indien gewesen, und alle Tanze Lust und das glockenwarme Wissen der indischen Seele durch mein Gemüt ging - so fiel das doch eines Tages, zu Beginn des dritten Jahrsiebens, ab; es fiel so ab, wie das Laub des Domhaften Buchenbestandes, unter dem ich gerade ging, im Herbst seines erfüllten Lebens abfällt. Und so blieb immer wieder nur das Bild; ich sei ein vierzehnjähriges Bettelkind am deutschen Waldrand, nicht weit von einer Burg, und nahe bei dem Tor, das die Landstrasse überwölbt. Und einmal kam ein Reiterszug vorbei und ritt in seiner mittelalterlichen festlichen Trachtdurch das Tor, das die Landstrasse überwölbt, während rechts der grosse Wald begann, an dessen Rand ich sass, sehnsüchtig noch das halb nach rechts gewandte Antlitz des schon vorbei gerittenen Reiters suchend, neben dem eine grosse Frau mit dem hohen, zuckerhutähnlichen Hut des Mittelalters ritt, von dessen Spitze die seidnen Bänder im Winde flatterten! Es war zu spät, ich sehnte mich nun, das Antlitz von vorn zu schauen. Die anderen Reiter folgten, und dann verschwand der Zug. Nun war, als ich 1921 auf ein Schloss nach Niederschlesien ging, mit dieser Kindheitsgeschichte auch ein andres Traumesahnen noch nicht abgefallen, nämlich: dass ich mit 25 Jahren sterben würde. Würde der Tod kommen? Ich fragte mich das oft. Dann folgte ich der Einladung eines Verlages auf einer Siedlung; und als ich kam undgefragt wurde, wie alt ich sei, konnte ich nur sagen: "morgen werde ich Sechszwanzig Jahre". Das war ein unbeabsichtigtes Zusammentreffen - und es starb von meinem Leben tatsächlich jedes Band zum Bürgertum der Welt und zur dichterischen Notwendigkeit meiner Seele. Es starb ein Ich aber das andere wurde noch nicht geboren! Und die Menschen, zu denen mich dieser Lebensweg geführt hatte, kannten die Zeit meiner Kindheitsgeschichte so gut wie ich: der Mann hatte früher einen ähnlichen Ritt geschaut und er diktierte ihn mir in einer Dichtung. Die Frau hatte sich selber im bänderwallenden hohen, mittelalterlichen Hut gesehen und ihn dann als junges Mädchen auf einem Costümfest getragen. - Und eines Tags wanderten wir. Wanderten von der Wartburg durch das grüne Thüringerland zur Werra hin. Es war ein bewegtes Wandern geworden, ein ganzes Verlieren des Ichs, denn die Begegnung von uns drei Menschen war wie ein Abwickeln alter atavistischer Nöte, und es fehlte uns das Erkennen, es nur als ein Ende zu sehen. Wir schlugen das Band eines Anfangs daran - das schnürte mir bald den Lebensnerv ab. Da hätte ich sie schon verlassen müssen. Nun aber sah ich noch-dies: Ruhend über dem urdeutschen Wald blieb die Wartburg ragend hinter uns zurück. Wälder und immer wieder Wälder - dann kam eine Strasse, rechts ein Waldrand - ein Graben - und ein Tor, das die Strasse überwölbt; erschreckend erkannte ich die Landschaft des Kindertraumes. Einen Augenblick sah ich den Zug der Reiter, und mich, das Bettelkind - dann überwölbt uns das Tor wie es damals den Reiterszug verschlungen hatte, und an der Stelle ist der jahrelang mir folgende Traum von der Erde getrunken worden wie man ein Leid erlöst. -

Das Erkennen und ein grosses Unterscheidungsvermögen sollte unser sein; aber es scheint, dass die Reifen und die Sicherer es eher haben als die von Schau und Intuition Bedrängten. Diese gehen in steter Unsicherheit - und doch sind sie es vielleicht allein, die das Glück haben, im Schliessen und Neuwerden der "Ringe" nach leidvollen Runden zu gähnen: ich werde geführt.

Könntet ihr, meine Augen, schauen, was Andere durch euch schauen Ich muss persönlich werden um dies zu schildern - und tue es doch um die Seele zu schildern, die weige: die hinter diesen Augen liegt. Jetzt wo meine Augen klein und stumpf geworden sind, darf ich sagen. - In meiner englischen Studiumszeit vor dem Weltkrieg in Cambridge warteten eines Sonntags zwei "Girton-girls" (Studentinnen von Girton: das andere Mädchen college war Newnham) vor King's Chapel aufk mich und sagten: sie hätten mich nun immer im Gottesdienst gesehen - sie möchten "the girl with the soulful eyes" einmal zum Tee einladen.

In die alte, struppige graue Tiefburg kamen eines Tages zwei

Studentinnen und liessen sich das Gemüer zeigen. Da sagte ich zu der einen, wir hätten wohl als Kinder am Niederrhein Klavierstunde zusammen gehabt - sie aber entsann sich nur meiner Augen.

Dann kam ein englisches Ehepaar in die geliebte alte Tiefburg, und wieder zeigte und erklärte ich die Stätten verschwundenen Ritterlebens, und führte sie auch in mein Zimmer mit den sonderbaren rötlichen Holzbalken, mit den Butzenscheiben und dem Blick die lange Strasse hinunter, und mit unseren Webstühlen. Die Frau bestellte eine handgewebte Tasche, der Mann nahm meine Gedichte mit. So kam es zu diesem kleinen Erlebnis: eines Tages ging an der Haltestelle der elektrischen Bahn, wo ich an der Neckarbrücke wartete, eine Frau mehrmals, mich anschauend, an mir vorbei, bis sie vor mir stehen blieb und fragte: "Sind Sie Mara Liesegang?" -Ja.- "Ich dachte, solche Augen muss Mara Liesegang haben. Ich habe Ihre Gedichte gelesen". Die waren ihr von dem Engländer gezeigt worden. Und sie wurde eine treue Freundin.

Und ein Drittes aus der alten Tiefburgzeit, alles zwischen 1927 und 1930: ich fuhr von dort zur Stadt. An ihrer Haltestelle Kapellenberg stieg Frau Professor Klebs ein, die erzählte dann gleich im Aegyptologischen Institut: als ich ausgestiegen war, ist eine Frau aufgestanden und hat gefragt "War das wohl Mara Liesegang?" -Ja.- "Ich hatte sie noch nie gesehen. Aber wie sie mit Ihnen sprach, dachte ich, so muss Mara Liesegang aussehen. Ich habe ihre Gedichte gelesen." -

O ihr Augen der Reifen und Gesicherten des Lebens, was könnt ihr alles erschauen! Oder sollte es auch ohne die Augen erschaubar sein? Hier noch auf Erden ohne die Augen? Ich liebe eine Blinde und immer erkennt sie mich an der Stimme. "Die Stimme kann man nicht vergessen, die gibts nur einmal" sagt sie, und ich denke: Einmal? so vielleicht "einmal" wie ihr eigenes Lächeln ist, das Zwillinglächeln Christlicher und Indischer Weisen. Sie kann sogar noch mehr; ich fasse sie unerwartet in der Pause eines Concerts am Handgelenk an, und sie sagt mit der Fülle ihres freien Lächelns: "Es geht auch ohne die Stimme. Ich kenne Sie auch an der Hand."

Wann wird es sein, dass die Seele in uns die Seele im Anderen schaut und erkennt - wie diese Blinde es tut?

Als mich der "Fürstbischof" weckte, machte ich die Augen auf uns "sah" es alles mit offenen Augen Wann wird die Seele in uns die andere Menschenseele schauen - und wann GOTT?

Der Weg ist weit, und am Baum des Herzens sind schon viele Jahresringe erkennbar, ehe das grosse Wachstum beendet ist. Die Liebe Gottes, die uns hierher gebracht, gibt den Reifen und Gesicherten des Lebens die volle Gegenwart ihres Seins. Den ewig Ungesicherten aber, den heimlich und unergründlich Geführten, denen jede Nachtrunde ein schmerzender Dornenkranz um die Stirn sein kann - ihnen gibt die Liebe Gottes die grosse Zeitlosigkeit, dass sie einmal in den Wettern alter Leben und tiefster Vergangenheit stehen müssen, lechzend nach der Gegenwart des alltäglichen Lebens - und wieder das Wasser des Lebens fangend im grossen Wasserrad der Zeit, voll Gegenwart geschöpft und gleich darauf wieder leer, sehnend und verlangend nach dem Jenseits der Ufer - und einmal kommt zu ihnen die Zukunft. Die darf sich noch nicht in ihnen erfüllen. Aber sie schauen sie. Und sie sind um so Vieles zeitgebunden, als sie weinen und daran sterben müssen: um so Vieles aber sind sie gleichzeitig auch EWIG, als sie es überhaupt erkennen. Und es liegt ein Friedhof über den Häusern, in dem wird das zum Himmelreich gewandelt, was Eins dem Andern schuldig blieb: Dort wächst die Zukunft heimlich in ein Gegenwärtiges - und gehen auch Jahrhunderte darüber hin.

Auch in den Sternenbahnen schliessen sich gewaltige Ringe, die erglänzen und leuchten im farblosen Licht. Senkt sich ein Bogen aus Sonne und Wassern zur regentrinkenden Erde, so spielen seine Farben in der Siebenzahl; Verklärung im unfassbaren, ewigen Kreislauf. Dort werden wir uns wiedersehen.

Dort - ehe sich ein neues Erdenleben niedersenkt - werden wir zuvor (oder als das wahrhaft Letzte) die grosse heilige "Communion" haben. Ein heiliges Familienfest. Der unsichtbare Tisch gedeckt, und alle Glieder der Familie - gleich den Mönchen in jenem heimatlichen Kloster auf dem

Hügel - schauen einander an. Schauen den gerade die ewige Speise Empfangenden mitfreudig und miterlebend glücklich an. Das ist so rein, das ist so freudig, daran können wir ermessen, was das "Himmliche Jerusalem" ist. Es kann schon hier auf Erden sekundenlang so sein - als sässen die schauenden miterlebenden Mönche da vor mir im Neuen Jerusalem. Wo Michael steht und ruft "Wer ist wie Gott," wo die Engel der Siebenzahl und die Engel der Zwölferzahl sind, und aus zwölf Perlen die zwölf Tore, und die zwölf Grundsteine geschmückt mit Jaspis, Saphir, Chalcedon, Smaragd, Sardonyx, Sardis, Chrysolith, Beryll, Topas, Chrysopras, Hyazinth und Amethyst. Und dem darin Knieenden mag sein, wie mir einst zu etlichen Malen geschah: zur Zeit der heiligen communio griff es in mein Herz, und es wurde ein Stücklein meines Herzens gleich einem braunen Erdenkrümel herausgenommen und an seine Stelle ein weisses Licht gebettet. Das war, schien es mir, der Keim des Auferstehungsleibes. Und ich fühlte sein Wachsen mit jeder Communion - doch hab ich ihn nicht recht bewahrt. Er hatte aber an sich das beständigste Gleichmass im Wachstum, das ich je erlebte. Jetzt ruht er nur noch zagend fein, ein stiller Keim, in dieser braunen Muttererde eingesenkt, auf die die braunen und die goldnen Blätter vom Baume meines Herzens fallen. Wann wird er wieder wachsen? Einst wird vielleicht ein Engel sich seiner erinnern, wird mit frommen Händen die braunen und die goldnen Blätter hinwegräumen, die jahrelang anwachsend auf ihm lagerten - und wird zusehen, wie der weisse Auferstehungsleib wieder wächst; bis er ihn an der Hand nehmen und aus dem Wald des Herzens führen kann, in dessen Rauschen tiefgehämmisvoll die unsichtbare Kirche webt - hinausführen durch die Gemeinschaft der Heiligen und Engel und Erzengel zu GOTT.

Wie ich es einmal schreiben musste:

"Novene im Wintermond".

Am ersten Tag der lieblichen Novene,
am ersten Tag der Unbeschreiblichen,
steigt es empor vom Ewigweiblichen,
ein Engel. Und ein Weg zur Bergeslehne,

Die Ebene ist verhallt. Die Berge warten,
und Lichter leuchten wie am ersten Tag.
Das Herz erwacht im schneeumsäumten Hag
und geht an Engels Hand durch neuen Garten.

Neun Tage lang ist dieser Weg zu gehen.
Und der, dem er geschieht, ist steil und schweigend
wie eine Kerze - nur dem Hauch sich neigend,
der um ihn her aus Gottes Mund geschehen.

Und der, dem dieser Weg zu Lieb versprochen,
fühlt an dem zweiten Tag Erzengelhände,
und siehrt am dritten Tag die hohen Brände
der Fürstenthümer, die noch ungebrochen.

Und spürt am vierten Tag der Kräfte Segen;
und blickt am fünften Tag zu den Gewalten,
die seines Herzens Licht in Händen halten
als wüssten sie ihn längst auf diesen Wegen.

Dann steigt der ^{sechste} ~~schwerste~~ Tag: Herrschaften glühen
wie Morgenrot auf hohen Bergesrücken.
Von Hand zu Hand in wachsendem Entzücken
erreichen wir der Throne Himmelsblühen.

Da wird der junge achte Tag geboren,
da naht von fern der Cherubime Sang -
da rauscht im neunten Tag an Gott entlang
der Seraphime Chor zu unsern Ohren.

Da ist dein Licht von Hand zu Hand gegangen,
neun Tage lang der Engel Chöre schauend.
Da war ich bei dir, deine Seele bauend,
und ungetrüb't von irdischen Verlangen.

Neun Tage: ein Gebirge von neun Stufen,
hinabgereicht aus Gottes Vaterhand,
uns heimzuführen aus der Sehnsucht Land
ins Licht der Welt, das uns herbeigerufen.

Von den Bergen noch einmal zurück ins tiefste Erdenland, zu der Erde kreisenden Jahresringen.

Im Alter von 7 Jahren, im ersten Jahresring nach der Geburt, trat in mein Leben die Frau, die, zwölf Jahre älter als ich und schon in der Blüte von einer seltsam beglückenden Reife umgeben, durch den Reichtum ihres Kulturkreises, durch die Fülle höchsten Künstlertums - als Enkelin Alfred Rethels -, durch die Schönheit des Wesens und der Erscheinung und nicht zuletzt durch den Sonnenglanz echten Frauentums tief für das Leben entscheidendste Sehnsucht in mein Herz legte: Mira.

Im selben Jahr sah ich in der heimatlichen Strasse, bis zu ihrem Wegziehen, das eilende frühlinghafte Kind, das ich wieder aus den Augen verlieren sollte bis ich ihm - beide zu Frauen geworden - in meinem zwei- und vierzigsten Jahr wieder begegnen sollte, unvermutet und in unerwartetem Landstrich.

Elara von der Kriesche
Im dritten Jahrsiebt wies mich die einzige Schwester meines Vaters, in den Kulturkreis, um Stift Neuburg, es blieb jedoch ein tastendes Schreiten bis an die blühenden, wehenden Hecken dieses "Reichs". Wirklicher Einlass wurde mir erst 1925, menschlich - 1927 geistig, so beides überhaupt zu trennen ist. Es flochten sich da aber, gerade in diesen Jahren, zwei Kreise in Begegnung und Abschied magisch zusammen: der Kreis der Dichtung, Alchemie und letzten Geistesschau um den Baron Bernus - und der sich nach der Gründung des Klosters Neuburg vor achthundert Jahren zurückbiegende sehnsuchtsvolle Zweig mönchischen Lebens. Wo sich die Ringe schnitten, erstand mein neues Leben. - Da wurde in dem Kreis von Stift Neuburg ein Kind geboren: und kurz ehe es zweimal sieben Jahre alt wurde, eilte es als Helfende an meine Seite; und seine Mutter, vor ebenfalls zweimal sieben Jahren in mein Leben getreten, knüpfte mit allen Mächten des Geistes und des Guten, die je aus Neuburg erwachsen - und mit dem vertrauten Geheimnis seiner heilenden Kräuter mein verwehtes Leben wieder an den ragenden Seinsbaum der Welt. Nach zweimal sieben Jahren des Eintritts in dies unzerstörbare Geistesreich, darinnen die Gebete, Wünsche, Leiden und Sehnsüchte von acht Jahrhunderten hangen - und wo die Schritte, die dort hügelan gingen, in mancher Stunde leise spürbar sind: voran der Ritter Anshelm, der Mönch wurde um 1130 die "Zelle zu Niwenburg" gegründet; die Mönche, die Nonnen, die adeligen Stiftsfräulein, die grossen Romantiker als Gäste der Goetheverschwägerten Familie Schlosser - die Suleika des alternden Goethe - die armen Russen aus napoleonischer Zeit, die nicht mehr heimkamen nach dem Feldzug - die Dichter und Suchenden des zwanzigsten Jahrhunderts um Alexander von Bernus. Bis wiederum Benediktinische Mönche dies SEITENTAL DER EWIGKEIT fanden um dort zu wohnen, Hügel-leise; neben sich den brüderlichen Heiligenberg wo Odins, Mithras, Michaels und Gottes Wohnstatt ist, von viel 87sillichem Licht unverwehrt durchflutet, zu Füßen den westwärts wandernden Neckar, zu treuer Wacht in winterhellen Nächten vom Jäger Orion umschritten - und Tag und Nacht im Lebensmittelpunkt die Sonne: CHRISTUS.

Und wieder hebt das Sehnen an, vom Hügel in dem Seitental der

Ewigkeit, zu den Bergen Gottes! und wie ich es fand um den kultischen Hügel, sei von Vielem hier ein Weniges gesagt:

Johannes der Täufer.

Dir hat gewiss die Mutter es erzählt,
vieltausendmal gesungen wie ein Lied:
wie einst Maria kam, von Gott erwählt,
und wie sie bei euch blieb, und wie sie schied.

Und wie in deiner Mutter Leib sogleich
den feinen Strahl der Gnade du gespürt,
dass du voll Sehnsucht bleibst nach diesem Reich,
des ungeborner König dich berührt.

Das hat gewiss die Mutter dir erzählt,
und hat dich dann in ihren Arm getan
wie sie Marien nahm, die auserwählt.
Und fängt das liebe Lied von neuem an.

=====

Die Heiligen Drei Könige.

Wie mögen die Seelen gejubelt haben,
die Seelen in singender Nacht,
die mit der Liebe schimmernden Gaben
auf einmal - fremd - sich getroffen haben,
auf einmal in wülbender Nacht.

Es kam ein Jeder auf einsamen Schritten,
er kannte den Stern nur der Nacht -
die rauschenden Wälder standen inmitten
des fragenden Wegs, und mit plötzlichen Bitten
durchkreuzten Quellen die Nacht;

die Hügel hemmten das freudige Nahen,
und Meere bedrängten die Bucht:
drei Wege in heiliger Nacht geschahen
so zukunftsicher, dass sie sich sahen
als hätten nur sich sie gesucht.

Doch stumm nur grüssend, mit seligen Schritten
die sich erkannten am Klang,
erglühten sie liebender noch und glitten
in lautlosem Jubel zum Kind, das inmitten
der frierenden Welt sie umschlang.

=====

Die Speisung der Viertausend.

Da waren sieben Brote nur,
Da waren nur die kleinen Fische.
Und hingelagert auf der Flur
Viertausend bei Gott selbst zu Tische.

Und hingelagert sind auch wir,
sind noch vor damals auf der Reise,
und manchmal reicht er dir und mir,
ein Wunder immer, seine Speise.

Petri Fischfang

Und sie verliessen ihre Netze,
den reichsten Fischfang auch dazu,
und Weib und Kind und alle Plätze
der Irdischkeit und Erdenruh.

Die an dem Seegestade wohnen,
die armen Fischer rief er sich,
und führte sie, gekrönt mit Kronen,
zu seinem Vater ewiglich.

=====

Das hochzeitliche Gewand.

Kommt, lasst uns am Tage weben
ein hochzeitlich Gewand !
das wirre dunkle Leben
entwirrt auf den Webstuhl gespannt,
die Schifflein mit lichten Gedanken
der himmlischen Welt gefüllt,
und ohne Blumen noch Ranken
ganz einfach die Farben enthüllt !
Die bitteren Tränen geben
viel leuchtender Farben Glut,
die freudigen Tränen ~~schweben~~
sich keusch wie des Lichtes Flut.
Und von den durchwachten Nächten,
von Kämpfen und dunkler Not
tut auf sich das Fach gleich Schächten
und dient seiner Arbeit Gebot.
Da hält das dunkle Leben ~~e~~
- die Kette - den leuchtenden Schuss.
Kommt, lasst uns das Hochzeitskleid weben,
dass uns umhüllen muss.

=====

Muttergottes im Mai.

Nun ist über allem Leide
deine schönste Zeit genaht,
wo du gross im Maienkleide
segnend wandelst auf der Saat.

F
Gras und Aehren, Strauch und Blume
trinken deiner Augen Tau,
und es weiten sich die Räume
zu dem Mantel Unserer Frau.

=====

Ostern.

Auferstanden ! Leise legte
er die Schmerzen aus der Hand:
Linnentücher ! Und bewegte
hell sich durchs erstaunte Land.

Wie erwachte er darinnen?
Reichte Gott ihm selbst die Hand ?
Wunder wuchs aus Grabeslinden.
Schweigen ~~hüllt~~ - Er auferstand !

=====

herverd

Maria Himmelfahrt.

Das ist ein Tag, den eine Helle
aus himmlischen Gefilden schmückt ;
da überschreitet Gott die Schwelle
des Lichts, und ist zu dir gebückt.

Er bückt sich väterlich und leise
zu deiner Seele totem Schrein,
da gehst du nach des Sohnes Weise
in seinen grossen Himmel ein.

=====

Jerusalem=

Du ragende und hehre hochgebaute !
wie Gott der Herr dir seinen Glanz vertraute,
den Himmelsglanz der seinen Sohn umgiebt !
Seit altersher schon hat er dich geliebt,
er liess dich über den Propheten ruhen
und ihre Taten, die er segnet, schaun,
da blicktest du hinab wie Mütter tun
die lüchelnd ihrem stolzen Kind vertraun.
Und lüchelnd lauschest du Prophetenworten,
und voller Inbrunst tatest du auch die Pforten
den Betenden, die Wallfahrt zu dir trug.
Und keine Liebe war dir hoch genug
und keines Opferrauchs verklärter Zug,
und keine Mutter war die solches trug,
und keine Stadt, so übers Land zu ragen -
den Tempel Gottes tatest du Mutter tragen,-
Jerusalem, du Länderkrönende,
gekrönt zuletzt mit Christi reinem Blut !
- Die Mutterschaft, die tief versöhnende,
die, seit Jehova sprach, bei dir geruht,
und alle Kräfte die aus dieser kommen
hat Gott der Vater wieder dir genommen.
Jerusalem, du wahre Mutterschaft,
von alters her gekrönte Krönende:
Ein Mägdlein war - war nichts als Liebeskraft
und hatte nur ihr Gotterblühtes Leben -
ihr ward, was je aus dir hinweggerafft,
den Tempel tragen und die Mutterschaft,
von Gott und seinem Heiligen Geist gegeben.
Ein Mägdlein trug den Tempel Gottes dann,
die Jungfrau wars, die Mutterschaft gewann,
sie war nur gehorsam, sie hat nur vertraut,
sie hat den Tempel Gottes erbaut -
Jerusalem sank und ward hingerafft,
dort trohnt nun die Magd in der Gotteskraft !

=====

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

So wie Jerusalems Hallen,
jähliags, die Veste des Herrn,
wird die Burg deines Herzens zerfallen
wenn du Gott fern-

Wenn sich dein Murren verdichtet
über dir selber wie Staub,
wirst du zerschlagen, vernichtet,
Hülle zum Raub.

*weil du ge-
steuigt die
zu dir ge-
kommen-*

Wie zu Jerusalems Toren
reitet der Herr zu dir hin
wenn du ihm wiedergeboren.
Fasse den Sinn !

=====

Fiat.

So nimm du meinen Atem hin,
dass ich das Fiat sprechen lerne.
Ein kleiner Atem ist darin,
und doch so gross wie Gottes Sinn
und einsam wie die Sterne.

Ein Hauch so klein als wie der Hauch
aus eines schwachen Kindes Munde -
und doch ist drin die Kindschaft auch
die Gottes Sohn besass im Hauch
in seiner Todesstunde.

=====

Bittsonntag.

Nun schliesst die Tür des Hauses zu.
Lasst keinen fremden Gast mehr ein.
Die Seele will zur grossen Ruh
mit ihrem Herrn bereitet sein.

Sie schmückt sich nicht mit Blumen aus,
sie selber hebt zu blühen an,
ein stilles Walten in dem Haus
in das er Einkehr halten kann.

Er hat versprochen, dass ihr Sein
beim Bitten gleich dem Sohne ist.
O Freunde, still, lasst sie allein.
Denn in ihr selbst ruht Jesus Christ.

=====

Schutzengelfest.

Hoch in des Himmels Hallen
ist heute euer Fest,
von wo auch zu uns Allen
der Herrgot kommen lässt.

Wann darf ich je dich ahnen,
dich, der mir zugesellt?
auf welch verborgnen Bahnen
führst du mich aus der Welt ?

Sag, hab ich noch Verwandte,
mit mir dir anvertraut ?
sag: wenn mein Herz entbrannte -
sind sie's, die ich geschaut ?

Sind's die Geschwisterseelen,
die gleicher Engel führt,
dass sie sich stets erwählen
als ob Gott selbst sie kürt ?

Die Nahen und doch fernen,
einander zugesandt
als rief es aus den Sternen:
Dich hab ich längst gekannt,--

Und hab ich deren keinen
wohl auf der weiten Welt,
bin ich doch Gott, dem Einen,
seit Anfang zugesellt.

=====

Allerheiligen

Strahlend im Gewand der Gnade
wohnt ihr fern, wo wir nicht sind.
Kaum, dass wir noch vom Gestade
winken dürfen wie ein Kind.

Heimlich schliesst ihr euren Reigen
um den lichten Gottessohn,
aus verklärten Leibern steigen
Sterne an des Höchsten Thron.

=====

Allerseelen.

Keiner hat grössere Sehnsucht zum Licht, als ihr.
Keines von allen Geschöpfen - oder auch wir ?
Ihr aber seid schon vorangegangen nach Haus -
bald vielleicht müssen wir selber hinaus.
Fandet ihr nicht der Ewigen Liebe Land ?
Wartet. Wir kommen. Dann gehen wir Hand in Hand.

=====

Auf der anderen Seite des Heiligenberges, dort wo die
Wallfahrer früher Jahrhunderte den engen Rollosweg emporgingen,
steht ein Haus, das mich vor rund vierzehn Jahren aufnahm. Trennung
der Menschen geschieht allüberall; und manchmal spannt sich, nachdem
die sieben Schwerter der Schmerzen unser Haupt umzuckt, und das tiefe-
re Erlebnis der sieben Schöpfungs-Aeonentage Gottes unser Herz milder
gemacht hat, der Bogen des Heils in strahlender Farbenpracht über das
Weh. Da beherbergte mich das Haus fast auf den Tag genau nach zweimal
sieben Jahren. Und als ich abends das Fenster öffnete - sie hatten
mir das Zimmer über meinem alten gegeben, das zum Heiligenberg schaut-
da lag gerader der Jäger Orion auf der waldbehüteten Kuppe des heiligen
Berges, anzuschauen wie ein Mensch der dargebracht wird. Es war ein
grosser machtvoller Altar. Der ganze Berg war nur Altar. Die Nacht
umstand ihn singend und geheimnisvoll, sie sang dem Jäger Orion, der
dort lag, den Opfersang jeglicher Kreatur. Mit ihm wurden geopfert die
Sternbilder der Sehnsucht und die Sternbilder der Verheissung, die
Lichter des Todes und die Lichter des Lebens. Er lag, als hielten
Engel ihn fest. Da sah ich zur Seite, und siehe, leuchtend stand
Jupiter neben - ein wenig hinter - mir und schien dem Opfer auf dem
Heiligenberg zuzuschauen. Als ich den Blick wieder zum Orion wandte,
hatte er sich, blass umhüllt von den Nebeltüchern der eilenden Nacht,
schon erhoben und schritt in verklingendem Licht seinen grossen Weg
am Himmel fort. Ich habe ihn

Ich habe ihn nie wieder so liegend gesehen.

Einmal hätte Erfüllung geschehen können in der wundersamen Einheit von Mann und Weib - aber sie entglitt uns, aus Grösse wie aus Kleinheit, aus Opfer wie aus banaler, verlorengegangener Post! Dieses Mannes Seelenkraft aber strömte von fern nach rund sieben Jahren völliger Unwissenheit ineinander, liebend in mein Gemüt. Keine Botschaft, kein einziger Brief war in diesen sieben Jahren gewechselt worden, und ich wusste nicht, wo er war. Ich wollte zu ihm reisen, aufs Geratewohl - aber das Schicksal zerschlug die Reise, die nicht mehr als zwei Stunden lang gewesen wäre. Da schrieb ich an die Adresse eines Andern, an den vermuteten Ort, und die Nachricht kam bald: seit sechs Jahren wohnte der Mann an einem von mir jetzt dreizehn Stunden entfernten Ort; aber an dem Tag an dem mein Brief ihn in den zwei Stunden nur entfernten Ort erreichte, war er zufällig dort und begann da einen Kurs für wenige Tage abzuhalten. Ein wehes Ahnen - und eine Krönung des Siebenjahresringes durch einen einfältigen Gruss, der wie ein Zugvogel seinen Weg fand. -

Durch schwere Schicksale und Unabwendbarkeit ward ein Kind zweimal sieben Jahre von seinem Vater getrennt. Als es eindrei Viertel Jahr alt war, sah es ihn zum letzten Mal. Lebenswege führten es herbei, dass die Fünfzehnjährige ihn wiedersehen sollte und zwar musste sie nach vierzehnstündiger Bahnfahrt in einer fremden Stadt eine Stunde auf seine Ankunft warten. Denn er fuhr ihr ebenfalls von weiter entgegen. Es kam aber anders - er stand, früher angekommen, ohne ihr Wissen schon an der Bahn. Ich entnehme dem Brief einer Bekannten folgendes: "Es spielte sich nun folgendermassen ab: ich stand mit ein paar Leuten auf dem Bahnsteig, als der Zug einlief, und erkannte auch Marlenchen sofort. Sie beachtete mich aber nicht, sondern steuerte auf einen Herrn zu, der höchstens drei Schritte von mir entfernt stand. Beide stiessen einen undefinierbaren Laut aus und sanken sich mit einer Inbrunst in die Arme, dass man denken konnte, es handle sich um eine Liebespaar! Als sie endlich voneinander liessen und Arm in Arm, ohne mich zu sehen, weggingen, dachte ich, dass ich jetzt wohl eigentlich überflüssig sei..... Sie gleicht Sehr dem Vater, man könnte die Zwei gut für Geschwister halten." Das Kind selbst aber schreibt: "In Berlin am Bahnhof dachte ich: wenn ich nur Tante Liesel nicht verfehle! Ich sah keinen Menschen; es waren genug da, aber die waren Luft für mich, deshalb sah ich sie nicht. Einmal kam ein Mann auf mich zu: komisch, dachte ich, dass ich den "sehe", das hat bestimmt etwas auf sich! Da fühlte ich, dass dieser Mann mein Vater sein musste. Er rief: "Marlen, mein Kind!" Dann lagen wir uns in den Armen und er gab mir den ersten Kuss nach 14 langen Jahren." Ich war in dem Augenblick beruhigt; ich hatte am Untersee zurückbleibend, die lange Fahrt in Gedanken mitgemacht, lebte um 11 Uhr abends nur bei dem Gedanken: jetzt kommt das Kind gerade an - aber die Ausführung des Planes, nun auch die so wichtige Wartestunde bis Mitternacht noch mitzuerleben, wurde mir wie von geheimer Macht verboten. Es war, als würde ich nun zu Bett geschickt - und dachte, ähnlich wie das Kind: "Wie komisch." Aber ich war beruhigt, wenn auch zu nicht planmässiger Zeit, und ging schlafen. Der Brief erklärte mir alles. - Ein doppelter Siebenjahresring hatte seine Krönung erfahren. -

Nun gibt es letztlich noch eine andere Möglichkeit; nämlich, dass die Rythmen eines Siebenjahresringes von Tod und Neugeburt, sowie der Ringe der Erfahrung, organisch ineinander fallen. Das aber verursacht Erschütterungen von solcher Gewalt, dass leiblicher Tod und geistige Auferstehung fast unausweichbar werden. Da wird des Menschen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Lichte seiner Ewigkeit so unerbittlich auf den Plan gerufen, dass er - sei es nun in der Stunde des Schutzengels oder des Feindlichen - nichts anderes erwählen kann als: Hingabe. Lichter des Lebens aber mögen noch einmal die Tiefe erhellen, ehe wir einsam den letzten grossen Weg beschreiten.

An Albert.

Wenn im Wiesenwegelchen die Dinge
sich im Grün der Blätter leis bewegen,
und die Vögel und die Schmetterlinge
aufgeweckt von nahem Schritt sich regen -
aufgeweckt und heimlich flüchtig werden
wie der Wind, der von der Sonne Nahn
eilend hinstösst in die Morgenröten:
wenn Dies ist, zeigt sich dein Kommen an.

Und im Arm des alten Apfelbaumes
ist ein Fenster, drin man ganz dicht schaut.
In die Hoffnung dieses grünen Traumes
ist dein Kommen selig aufgebaut.

Von den Klängen deines grossen Zornes,
von dem Hass, der um dein Herz gestellt
weiss kein Trieb des stillen Heckendornes
und kein Hülchen dieser grünen Welt.

Wie im Frieden grünen die Gelände,
die die Träger deines Kommens sind -
und dann falten still sich meine Hände,
und das tieferhaltne Weinen rinnt.

=====

Fusspuren.

Heute sind des Regens Flüsse
eilend durch den Grund gegangen,
späten Sommerlichts Ergüsse,
unaufhaltsam wie die Flüsse
die des Schöpfers Born entsprangen.

Heute bin ich den geringen
Wiesenweg zum See gegangen -
Mannesschritte, die dort gingen,
kirchenstill als Spuren hingen,
drin mein Fuss sich eingefangen.

Regenflüsse, Erntelichter,
glänzend braun in Wegesgründen.
Späten Sommers Traumgesichter,
tränenleise Spurendächter,
drin mir meine Schritte münden.

=====

"Immer schon".

Immer schon. Aus Engelshöhen
kam das Wort durch deinen Mund.
In den ersten grössten Nöthen
konnte ich es nicht verstehen,
und es sank in Traumesgrund.

Als die Engel lächvoll kamen,
mir zu deuten Sinn und Wort,
blühten schon aus deinem Samen
deines Wesens Gottesnamen -
aber du, du selbst, warst fort.

Aus der Erde, von den Sternen
klingt mir deiner Stimme Ton,
wie du mich geliebt in Fernen -
und ich sollt dich lieben lernen
wie du mich. Ja, immer schon.

Es geschah einem Menschen folgendes:

Genau im Uebergang vom 6. zum 7. Jahrsiebt des Lebens- vier Wochen je vor und nach dem Geburtstag - trafen die Lösungen zusammen; der Mann, dessen Seelenkraft nach ungeschehener Erfüllung doch noch so stark strahlte, trennte mit sakralen Händen die Fäden, mit denen die Frau an einen Anderen geknüpft war. Diese Verknüpfung war irdisch gerade 7 Jahre früher geschehen, 7 Tage nach dem 36. Geburtstag, und geschah aus reinem Mitleid. Nun lag noch eine Spanne von einem Monat zwischen der späteren sakralen Lösung und dem Geburtstag; es wäre also ein gelockerter Ring? Nein - es ist nur eine rhythmische Verschiebung, ein Gefälle um der organischen Einheit willen. Denn die Verschiebung lagerte sich ganz genau dorthin, wo der Mann der ungeschehener Erfüllung sich mit dem Mann des Mitleids im Siebenjahresring schnitt. Dort wo sich beide in dem geheimen Kreislauf trafen, geschah es, dass die Frau durch den einen, von dem sie 7 Jahre getrennt, von dem Anderen, dem sie in Mitleid 7 Jahre verwachsen, gelöst wurde. Diesem Tode, von einem Tränenfall himmlischer Art beglänzt, folgte ein Regenbogen vor der Sonne des Sakraments. Und diese Sonne leuchtete wie Tod, und es war ein Licht, das fast nicht zu ertragen war. Denn wenn der himmlische und der irdische Geburtstag rhythmisch ineinanderfallen, erzeugen sie einen Schein von wahrhaft unerschrockener Glut. - Nun war Gründonnerstag in jenem Jahr der irdische Geburtstag dieser Frau. Und sie beging ihn in einer Benediktinischen Klosterkirche. Karfreitag, als sie vor dem Kreuz stand, zupfte ein Kind sie am Arm: das war von einer Frau geschickt, die sie da entdeckt hatte - einer Frau, deren Aufenthaltsort ihr seit 7 Jahren unbekannt war, die ihn auch mehrmals gewechselt hatte, und die ihr schluchzend sagte: "Sieben Jahre habe ich sie gesucht! Jetzt finde ich sie wieder am Karfreitag, beim Kreuz, an meinem Geburtstag. Das ist mein schönster Geburtstagsbeschenk." (Die andere wurde am Karfreitag 42 Jahre alt.) - Und am vorletzten Tag des Aufenthalts bei dem Kloster kam ein fremdes Dienstmädchen und sagte zu der Frau: es hätte sie unter all den hundert von Osterpilgern in der Kirche gesehen und beobachtet und erkannt als den einzigen Menschen, dem es sein Leid klagen könnte - und es war seit 15 Jahren von Hause verstossen und hatte ein vierzehn Jahre altes Kind und wollte nun nach diesen Jahren wieder zu den Sakramenten gehen. (So entstand auch das Dienstmädchen im Rhythmus eines sich soeben schliessenden Jahresringes von zweimal Sieben). Und beim Abschied am Bahnhof, wohin es am nächsten Tag die gestern noch unbekannte Frau brachte, rief es aus: "Ach wenn ich mit Ihnen fahren könnte, Gott im Himmel!"

Die Heimkehrende aber fand, zurückgekehrt ins einsame Haus, in den ersten Tagen ihres neu erschlossenen Siebenjahresringes, der in das unerhörte Ende des heiligen "Sieben-mal-Sieben" führen soll, ein dreifaches Licht der Liebe, das einer Wunderblume gleich. Wunderblumen aber blühen nur eine kurze Spanne Zeit. Und die Blume, die an Reinheit den ewigen Himmeln gleich kam, erblühte auf heiligem Gipfel, wurde umgeweht und abgerissen von den Menschen der giftigen Zungen. Es war aber der Mann, aus dessen Händen die Wunderblume wie aus kristallinem Gipfelhauch kam, im vollen Scheine göttlicher Erfüllung - voll unverbrauchter Herzkraft- und in dem Siegestum seiner eben sich zum 50. Lebensjahr ründenden sieben mal sieben Jahre! Aber die Blume zerbrach - wenn auch nur für die nächste Erdenzeit - und mit ihr zerbrach das Herz der Frau. Da starb sie den Liebestod. - -

Es ist gewiss, dass sich im Angesicht des Todes alles Leid in Liebe verwandelt; nicht allsogleich; erst einmal weicht das Leid des ganzen gewesenen Lebens zurück; weit, weit, danach ist rings die Leere. Dann wirst du frei; aber nicht leicht. Denn gewandelt kommt das Leid in als L I E B E in deine Arme zurück, und diese Last beglückt - du bist nicht mehr arm; die Liebe, die du zu verschenken in den Tod gehst - der Glaube, den du durch den Tod in dem Geliebten neu erwecken wirst, tragen dich über die Wasser, auf dass es sein darf wie es in der alten Chronik der Schwestern vom Kloster Töss von Einer der ihren heisst:

"Und so schied sie selig von dieser Welt. In derselben Nacht war einem Manne, der nicht dem Kloster zugehört, und der von ihrer Gepflogenheit nichts wusste, wie wenn sie auf einer Hürde auf dem allerlautesten

Wasser von hinnen fahre, und es ist glaublich, dass ihre Seele hinfuhr zu Gott".

=====

Die Kunde vom Menschen lehrt, dass sich sein Leib im Kreislauf aller sieben Jahre ändert. Die Erfahrungen der Seele lehren ein Aehnliches von dieser. Ueber den Wundern und den Wunden unseres Lebens leuchtet das Siebengestirn unsrer irdischen Jahre, leuchtet Erfüllung und Demut im dunklen Raum des Herzens. Alle Jahre des Menschen schliessen sich zum Ring. Der Ring trägt ihn wie Edelgestein das ihn schmückt. Dem Anderen fesselt er Brust und Atem zu grosser Lebensqual. Wieder dem Anderen fesselt er auch die Füsse. Aber Einigen fällt er nicht klirrend noch erdrückend zu und nicht wie der Erde kostbarer Zierat :

sondern er sinkt aus dem Himmelsraum unserer ewigen Geburt nur leise an ihre Haupt - ein strahlender Ring - die Menschen nennen ihn den Heiligenschein.

Das ist die mystische Geburt der Ringe.

Ganz früh begann es. Der schöpferische Mensch R. Ed. Liesegang der, 1869 zu Elberfeld geboren, seit den siebziger Jahren den Aufstieg der Firma Liesegang in Düsseldorf miterlebte - die sein Grossvater, der zudem Dichter und Bildhauer war und mit Ferdinand Freiligrath und Emil Rittershaus das "Rheinische Dichterkränzchen" hatte, gründete - und die sein Vater, der Verfasser des "Grossen Handbuchs der Photographie", auf die damals modernste Höhe photographischen Könnens führte - dieser schöpferische Mensch erwachte früh. Im "Photographischen Almanach von 1903" (Ed. Liesegangs Verlag) lesen wir: "Das erste wichtige Geschehnis in meinem Leben war ein Traum: ich hatte darin mit einem Instrument gearbeitet, welches gestattete, in Düsseldorf das zu sehen, was z.B. in Paris zu gleicher Zeit geschah. Ähnlich wie man beim Telephon das Ferne hört. Im Traum dachte ich über die Möglichkeit der Konstruktion eines solchen Instrumentes nach und fand hierfür eine Lösung. Beim Erwachen hatte ich eine grosse Glücksstimmung. Denn in jenem Traum hatte ich meinen ersten selbständigen Gedanken gehabt. Bisher war ich ein reiner Bücherwurm gewesen, ohne die aller kleinste eigene Idee. - Einige Zeitungsartikel, nachher ein Buch: "Beiträge zum Problem des Elektrischen Fernsehens" (1891) waren die unwichtigen äusseren Resultate dieses Traums der Photographie durch den Telegraphendraht. Der wichtige innere Erfolg war die Erweckung eines Zutrauens zu mir selber." - Hier ist das Bild seiner Seele schon klar und fest umrissen; und die Worte, die Waldemar Bonsels 1930 (in Reclams Universum) über ihn schrieb, sind ewig wiederkehrender Meilenstein am geraden Weg dieses geraden, schöpferischen Lebens: Bonsels schreibt: "Dieser grosse und im edlen Sinn des Wortes bescheidene Forscher".

Waren die "Beiträge zum Elektrischen Fernsehen" unwichtig? R. Ed. Liesegang darf sich rühmen, im Alter von einundzwanzig Jahren das ERSTE BUCH über dies Problem überhaupt geschrieben zu haben! - Sein Drang, das Leben zu erforschen, führte ihn von Photographie und Chemie zu den Steinen. Die Universität Giessen gab ihm für sein Buch über die "Achate" den Dr. phil. h. c. In die Kolloidchemie stieg er mit allen Wissens- und Schauenskräften - dafür sind die beredtesten Zeugen die Bücher und Verzeichnisse des Verlages Theodor Steinkopff-Dresden. - Die "Liesegangschen Ringe", um die Jahrhundertwende im Laboratorium in Düsseldorf entstanden, trugen seinen Namen ins Herz der Wissenschaft hinein. Bisher wurden zweitausend Bücher über diese Ringe geschrieben - in China werden sie in der Volksschule gelehrt. - Ihm wurden der Leonardpreis des Jahres 1928 und die Medaillen der Photographischen Gesellschaft Wien und der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt am Main verliehen sowie der Dr. med. h. c. der selben Universität; Bonn, Marburg, Aachen, Frankfurt trugen dem Sechzigjährigen noch die Professur an. - 1936 wurde in dem Edelsteinort Idar-Oberstein, um den er sich verdient gemacht hat, eine Strasse nach ihm benannt. 1937 richtete ihm Frankfurt ein eigenes Institut für seine Kolloidforschung ein. In Südwest-Afrika ist ein Berg, der "Monte Liesegang", nach ihm benannt. An zahlreichen Fabriken ist er wissenschaftlicher Beirat, er unterstützt an der Technischen Hochschule in Karlsruhe die Gefrierlehre - und an den Bäderforschungsinstituten Homburg vor der Höhe und Hamburg die dortigen Forschungen. Wir finden ihn in der Glasindustrie - der Zahnkunde - der Farbenphotographie (über die er schon im Jahre 1889 eine Arbeit schrieb), und im Vierjahresplan bei den harzlosen Papierleimen. - Wir finden ihn aber auch in der Literatur und der Philosophie. Seine Liebe zur Indischen Weisheit zu den Mittelalterlichen Kreuzzügen, Bernhard von Clairvaux, Venetadour, den Provençalischen Sängern - den grossen Liebenden Dante

und Beatrice - dem dunklen Liebenden Rembrandt und seiner Saskia, fand Ausdruck in manchen Büchern aus seiner Hand: "Willensbefreiung" 1905 - "Dante" 1907 - "Provence" - "Jenseits vom Nur" 1906 - "Meesias" 1907 - "Grishma" 1903 - "Irdische und himmlische Liebe" 1904 - "Rhapsodie" 1894 - "Das bist Du" 1896 - "Der Monismus und seine Konsequenzen" (Die Organologie) 1892 - "Sintflut" (aus der Zeit der Tel-el-Amarna-Briefe) 1919 - "Simile Deo" 1919 - "Fibel der Religionsstifter" 1921 - "Philosophie der Versöhnung" 1906 - "Sakkā" - "Der Stein der Toren" - und vielleicht vielem, was wir nie sahen. Es war 1917 in einem Aufsatz "Die jungen Dichter und die Bühne in der Frankfurter Zeitung von ihm geschrieben: "... Weil jetzt zum ersten Mal wieder nach langer Zeit sich eine neue Generation geschlossen ankündet. Eine Generation, keine Klique. Ein neuer Sturm und Drang. Aus den verschiedensten Ecken und Winkeln klang es auf. Ein seltsamer, romantischer, schönheitstrunkener Rheinländer, Raphael Eduard Liesegang, war der erste, bei dem ich wenigstens diesem Klange begegnete.."

Dort überall finden wir ihn - der mit dem Sohn des "Tollen Bomberg" befreundet ist und auf dessen Schloss in Westfalen in König Jérôme's, König Lustik's Bett schläft - der sich einfach als der einfachste Arbeiter kleidet - von dem liebe grosse und kleine Anekdoten und Anekdotchen zu erzählen sind - der 1908 beim Kronprinzenfestspiel in Düsseldorf in auffallender Schönheit als Julius Caesar hoch zu Ross sass: dessen eigenes Reitpferd so schön war, dass der Bildhauer des Reiterstandbilds des Alten Kaisers auf dem Opernplatz zu Frankfurt am Main es als Modell dieses Kaiserpferdes nahm. In jenen frühen Jahren des jungen zwanzigsten Jahrhunderts war neben dem Bild seiner Seele auch das Bild seiner Erscheinung gemalt, gezeichnet, geliebt. Wenn es galt, in den grossen Düsseldorfer Künstlerbazars einen Römer in einer Sänfte zu tragen, holte man ihn; (er und der Dichter und Regierungsrat Kamlah gehörten zu den ganz wenigen bartlosen Männern jener Zeit). Professor Arthur Kampf, der Freund des Kaisers, malte ihn für eine Holländische Bibel als bartlosen Christus. Professor Claus-Maier von der Düsseldorfer Kunstakademie in "Christus vor den Schriftgelehrten". Eduard von Gebhardt in der Ausmalung der Friedenskirche zu Düsseldorf. Professor Alexander Frenz als Imperator. Schneider-Didam als Portrait. Professor Ludwig Keller in einem Rathaus am Niederrhein im Bilde von Napoleons Empfang. Karikaturen zeigen ihn klein im grossen, ihn umschliessenden Ringsystem, oder in seiner Familie, oder statt des berühmten Reiterstandbilds Düsseldorfs, des "Jan Wellem", auf dem Marktplatz - als "Jan Ed." -

Sein Werk ist das des schöpferischen Menschen, und er hat Mitmenschen zum Schöpferischen angeregt.

Sein Wissen und seine Liebe umfassen das Wachstum der organischen wie auch der anorganischen Welt, die man die tote nennen will, und die in mancherlei Formen, Steinen und Gesteinsadern ebenfalls ihr stilles Wachstum hat. Beginnt doch sein Buch "Monismus" mit dieser Aussage: "Das Streben nach einer einheitlichen physischen Naturauffassung finden wir vor mehr als zwei Jahrtausenden als Grund der Naturforschung der jonischen Philosophen. Es gipfelt darin, ein Gesetz zu finden, welches für alle Zweige der Wissenschaft gültig ist, und allein alle Thatsachen zu erklären vermag. Es soll hier zuerst dieses Axiom für die Organologie gesucht werden, in einem späteren Bande dasjenige für die Anorganologie. Schliesslich soll die Aufhebung des Dualismus zwischen Organisiertem und Anorganisiertem versucht werden."

Dies Wachstum der durch ihn verbundenen wissenschaftlichen Welten ist der lebendige Dank an seinem heutigen Geburtstag.

MARA LIESEGANG

L I E S E G A N G = F E I E R im Kaiser-Wilhelm-Institut
=====

zu Frankfurt am Main am 1. November 1939.

War je die offizielle Feier für einen Siebzigjährigen humorvoller als die gestrige im Kaiser-Wilhelm-Institut? Dr. Knöll, der die einleitenden Worte zum Liesegang = F i l m sprach, entschuldigte sich zuerst, dass er dem Verbot Liesegangs widersprach und DOCH noch einmal seine bedeutendste Schöpfung, die "Liesegangschen Ringe", erwähnte! Als der Film das erste Mal zu Vaters Ehren gedreht wurde, war Vater - nicht erschienen. Als Dr. Knöll Vater danach im Fürstenzimmer des Hauptbahnhofs "entdeckte", hätte Vater ihn lächelnd gefragt: "Nun, wie wars?" Heute aber hätten weder er, der Redner, noch Vater gewusst, dass der Film gedreht würde -

Danach sahen wir den Film.

Dann sprach Dr. Rajewski. Er zählte Bücher und Arbeiten Liesegangs auf und sprach auch von dem "Ewigen Studenten" - der Siebzigjährige hatte gesagt: "Ich bin nichts als ein Student der Naturwissenschaft."

Der Rektor der Frankfurter Universität dankte in klaren Worten für Liesegangs Arbeit und wünschte ihm noch viele Lebensjahre, "für Sie, aber auch für uns". Der Humor am Anfang der Feier hatte Vater bezwungen, dass er nun den Ernst der Feier doch frei und froh ertragen konnte, denn sonst sind ihm Feiern nicht lieb.

Für die Kolloidgesellschaft sprach Dr. Steinkopff, und auch als sein - wirklich bedeutender und ganz mitlebender - Verleger. - Für mich beglückend waren seine Worte beim Vorlesen der Glückwunschtelegramme: "Und nun kommt ein Glückwunsch, der Dich am meisten freuen wird: ein handgeschriebener Brief von Deinem Freund Waldemar Bonsels. Aber den vorlesen kann am besten Deine Tochter MARA. Darf ich bitten.."

So durfte ich, am Rednerpult stehend, d.h. wie mein nach mir sprechender Vater, daneben stehend, diesen schönen Brief im Menschenvollen Kaiser-Wilhelm-Institut vorlesen.

Als ich Vater den Brief überreicht hatte, stand er auf und sprach seine zauberhaft poetischen Dankesworte.

Mara Liesegang